

Die
Bewegungen der Gegenwart
im
Lichte der christlichen Weltanschauung

Von
Adolf Stoecker

Carl Winter`s Universitätsbuchhandlung in Heidelberg
1881

Sammlung von Vorträgen für das deutsche Volk
Herausgegeben von
Wilhelm Frommel und Friedrich Pfaff
Band 6, 1

Sammlung von Vorträgen

für das deutsche Volk.

Herausgegeben

von

Wilhelm Stommel, und Dr. Friedrich Pfaff,
Professor in Heidelberg, Professor in Erlangen.

Sechster Band.



Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1882.

1.

Die

Bewegungen der **B**egenwart

in

Lichte der christlichen Weltanschauung.

Von

Ad. Stöcker,

Hof- und Domprediger in Berlin.

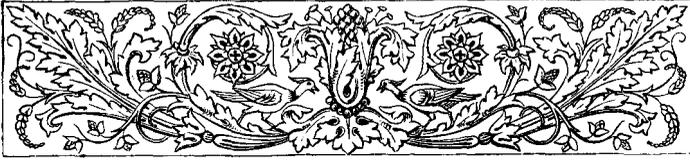


Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg, 1881.

Sammlg. v. Vorträgen. VI.

1

Alle Rechte vorbehalten.



Die Bewegungen der Gegenwart im Lichte der christlichen Weltanschauung.

(Vortrag, gehalten in der Bandfabrik zu Karlsruhe am 2. April 1881.)

~~~~~

Ich danke Ihnen sehr, meine Herren, für Ihre freundlichen Gefinnungen. Nach dem, was in den letzten Tagen in Karlsruhe vorgekommen war, konnte ich auf eine so freundliche Begrüßung kaum rechnen. — So sind wir hier nun in einem Fabrikhalle versammelt und Sie können sich denken, wie sympathisch gerade dies mich berührt, da ich als Führer der Christlich=Socialen mit den Fabrikarbeitern schon so viel zu thun hatte. Trotzdem will ich mein Bedauern darüber nicht verhehlen, daß in der Residenzstadt Karlsruhe Säle, die sonst für jeden Zweck offen stehen, sich uns verschlossen haben, ja daß der zuerst bewilligte Saal der Eintracht aus Liebe zur Eintracht wieder verweigert worden ist.

Ich bin übrigens daran, daß der sog. Liberalismus nicht liberal, und nicht tolerant, sondern nur ein Scheinliberalismus ist, schon von Berlin her gewöhnt. Nur dachte ich, im Lande Baden und in der badischen Residenz Karlsruhe würde ich wirklich liberale Leute finden. Ich muß gestehen, daß ich mich getäuscht habe. Noch mehr wundert mich, daß

der Stadtrath von Karlsruhe in einem Schreiben, das die Unterschrift des Oberbürgermeisters trägt, die Festhalle verweigert mit der Motivirung . . . .

(Bravorufe, Rufe: Hinaus, Ruhe!)

Ich möchte die geehrte Versammlung bitten, auf die Ruhestörung einiger Leute, die hieher gekommen zu sein scheinen, um Lärm zu machen, nicht mit Lärm zu antworten. Ich halte die Bevölkerung von Karlsruhe für viel zu gebildet, als daß sie ein solches Betragen auf die Dauer dulden würde und ich glaube auch, daß die Herren, die den Lärm machten, wenn sie gehört haben werden, was ich sagen wollte, sich selbst schämen werden. (Beifall!) Also ich sagte, daß der Stadtrath der Residenz in einem Schreiben, das die Unterschrift des Oberbürgermeisters trägt, die Benützung der Festhalle mit der Motivirung verweigerte, daß mein Name nicht den eines Predigers und Verbreiters des Friedens, sondern des Zwistes bedeute. Verehrte Anwesende! Die Festhalle zu verweigern hatte der Stadtrath unleugbar das Recht; mich persönlich zu beleidigen, dazu hatte er kein Recht, denn er kennt mich nicht und ich bin überzeugt, daß er aus sehr trüben Quellen sein Urtheil über mich und die Bewegung, die ich leite, geschöpft hat. Ich muß natürlich auf das Urtheil einer so angesehenen Behörde, wie der Stadtrath der Residenz Karlsruhe es ist, Gewicht legen. Dasselbe ist mir doppelt leid, weil es nicht mich allein trifft, sondern sehr achtbare Bürger der Stadt, die mich hither eingeladen haben und denen diese Motivirung des Schreibens gleichfalls eine Beleidigung zugefügt hat. In diesem Falle sind also nicht wir es, die Zwist bringen, sondern die Anderen. Ich hoffe aber im Laufe meines Vortrags Ihnen den klaren Beweis zu liefern, daß ich nicht ein Prediger, nicht ein Verbreiter des Zwistes, sondern ein Prediger

und Verbreiter des Friedens hin. Freilich, es gibt einen faulen Frieden, der nichts taugt, den will ich nicht. Es gibt Leute, die das Wort Friede immer im Munde führen und Friede rufen, wo kein Friede ist. Diese lassen den Bürger unter dem Einfluß einer schlechten Presse verwahrlosen und den Bauern unter der Hand des Wucherers verarmen und halten trotzdem immer Frieden. Nur mit dem lebendigen Glauben suchen sie keinen Frieden. So ist allerdings mein Friedensbedürfniß nicht; ich glaube, nicht bloß jeder Prediger, sondern jeder gute Patriot, jeder lebendige Christ hat das Recht, Zwist anzufangen mit dem Bösen und so lange zu streiten, bis das Böse überwunden ist. Nichts weiter habe ich in den Kämpfen, die meine Partei mit mir in Berlin geführt hat, gethan. Wir haben die Socialdemokratie angegriffen, das ist wahr. Ich bin in ihre Versammlungen hineingegangen, habe das Evangelium gepredigt und gesunde socialpolitische Anschauungen vertheidigt. Das hat Kampf und Streit gegeben, aber doch erst, nachdem die Socialdemokraten in unerhörten Angriffen, in der Presse und in öffentlichen Versammlungen unser liebes Vaterland und unsere theure Kirche in der furchtbarsten Weise beschimpft und verhöhnt hatten. Da standen zusammengerottet 56,000 stimmfähige Männer — so viel waren es bei den letzten Wahlen — in Berlin, andere 50,000 noch nicht wahlfähige dahinter. Diese Leute kommen nicht unter unsere Kanzeln, wir erreichen sie auch nicht mit unserer Seelsorge, weil die Kräfte der Seelsorge zu gering sind. Ich frage Sie auf Ihr Gewissen: wenn es sich um die edelsten Güter der Nation, um so viele tausende von Menschenfeelen handelt, die dem Vaterland und dem Reiche Gottes verloren gehen und man geht in die Volksversammlungen selbst hinein um dort die Brüder aufzusuchen —

ich frage Sie, ob das heißt: Zwist anfangen? Wenn gegenwärtig eine Gesetzgebung, an der die Liberalen mitgeholfen haben, diese Socialdemokratie unterdrückt hat, wenn ihre Presse vernichtet, ihre Organisation zerschlagen ist, wenn so viele Familienväter haben ausgewiesen werden müssen, so frage ich Sie wiederum, hat nicht der Liberalismus auch einen Zwist mit dieser Richtung beginnen müssen? Ich habe nur früher, weil ich die Gefahr kannte, auf dem Wege der Ueberzeugung den Kampf friedlich führen wollen; aber kein verständiger Mensch kann diesen Kampf als eine Verbreitung von Zwist betrachten. Es ist wahr, wir haben auch mit dem Fortschritt Streit angefangen. Aber Fürst Bismarck hat einmal gesagt: der Fortschritt ist die Vorfrucht der Socialdemokratie. Und die Socialdemokratie gab selbst einmal den Rath, die socialdemokratische Presse nur da zu pflegen, wo ihr die fortschrittliche Presse vorgearbeitet habe, sonst habe man keine Aussicht auf Erfolg. Die Vossische Zeitung, das erste Blatt des Fortschritts, nannte einmal die Geschichten des Alten Testaments rohe Anschauungen und als sie darüber angegriffen wurde, kindische Anschauungen. Die Judenpresse war noch zügelloser; sie beleidigte und empörte jedes christliche Gefühl. Ich frage Sie nun, wenn wir solchen Vorgängen des öffentlichen Lebens gegenüber das Wort ergreifen, wenn wir nicht von der Kanzel, wo solche Leute nicht erscheinen, sondern von der Tribüne herab diesen schlechten Blättern mit ihrer nichtswürdigen Verläumdung und Berunglimpfung der heil. Schriften entgentreten, heißt dies Zwist predigen? Heißt dies nicht vielmehr in die Bresche hineinspringen und das Volk vor religiöser und sittlicher Vergiftung hüten? Auch da wird kein verständiger Mensch sagen wollen, es sei Zwist gepredigt und verbreitet.

Wir haben dann auch das moderne Judenthum angreifen müssen, weil für unser öffentliches Leben, das kirchliche ebensowohl wie das nationale und literarische in Berlin keine Macht gefährlicher ist. Dabei haben wir uns allerdings nicht bloß in die Ecke gestellt, um etwaige Angriffe mit Schonung abzuwehren, sondern wir haben angegriffen, aber doch nur, um öffentliche schimpfliche Angriffe, welche sich Juden gegen unsere Kirche erlaubt hatten, mit Angriffen zu erwidern. Wenn wir unseren jüdischen Mitbürgern gegenüber das nicht thun dürfen, dann weiß ich wirklich nicht, wozu wir da sind. Werden unsere Heiligthümer in der frechsten Weise angegriffen, so müssen wir darauf halten, diese Heiligthümer zu schützen. Heißt dies Zwist predigen oder ist es nicht vielmehr die Friedensstörer in ihre Schranken zurückweisen? Ich bin schon mitten im Thema. Ich wollte zu Ihnen reden von den Bewegungen der Gegenwart im Lichte der christlichen Weltanschauung, da muß ich ja auch von den christlich-socialen Dingen reden. Lassen Sie mich noch einige Worte über diese Bewegung sagen, die schon seit einigen Jahren die Gemüther in Spannung erhält und die Einen ebenso erfreut, wie sie die Anderen ärgert. Man hat mich in Wort und Schrift darauf angerebet, wie ich dazu komme, als ein Prediger, als ein Hofprediger von der Kanzel herunter zu steigen in das öffentliche Leben und meinem Amtskleid so viel Schmutz und Beschimpfung durch die Presse zuzuziehen. Nun ich versichere Sie, wenn ich guten Gewissens ein nothwendiges Ding thue, dann ist mir der Schmutz der Presse, dann ist mir der Staub des Kampfplatzes ganz gleichgültig. Mich trieb es ganz unaufhaltbar, mit unwiderstehlicher Gewalt in die Bewegung gegen die Socialdemokratie. Ich sah Millionen von Brüdern in dem Volke auf schlechtem Wege; ich sah thörichte

sociale Phantasien, vermischt mit wüsten Umsturzzgedanken, die sich ebenso gegen den Thron wie den Altar richteten; ich sah meine Brüder aus dem arbeitenden Volke, die ich lieb habe, ins materielle und sittliche Verderben gehen und ich sollte nicht unter sie treten dürfen, um sie von diesem Wege zurückzurufen, weil ich Prediger bin? Gerade als Prediger habe ich das gethan, ich habe deßhalb nie eine Spur von Gewissensbissen gefühlt, sondern es für das Recht eines Predigers gehalten, wenn das göttliche Wort nicht von der Kanzel in die Herzen des Volkes dringen kann, es auf andere Weise in dieselben zu bringen, koste es was es wolle. Daran hat mich mein Beruf nicht hindern, er hat mich nur dazu antreiben können. Gerade in liberal kirchlichen Kreisen redet man so viel davon, daß zwischen den Geistlichen und Laien kein Unterschied sei, sondern daß die Lehre vom allgemeinen Priesterthum uns Alle unter das gleiche Recht im Reiche Gottes stelle. Will ein Geistlicher von den Rechten und Vollmachten seines geistlichen Amtes Gebrauch machen, so schreit es auf der ganzen liberalen Linie: das ist gegen das allgemeine Priesterthum; wenn aber ein Geistlicher von dem allgemeinen Priesterthum den Gebrauch machen will, daß er wie ein anderer Bürger am öffentlichen Leben theilnimmt, so heißt es: das ist gegen das geistliche Amt. Das ist eine falsche Art zu urtheilen; ich werde mich durch die Anklage, daß ich als Geistlicher solche Dinge nicht thun dürfe, von meiner Thätigkeit nicht abhalten lassen, weder in der Gegenwart, noch in der Zukunft. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß die christlich=soziale Bewegung nützlich ist, daß sie der Anfang gewesen ist einer großen Reaction gegen die Umsturzzgedanken der Socialdemokratie und daß die christlich=soziale Weltanschauung das einzige Hilfsmittel ist, um die furchtbaren Gefahren der Gegen=

wart vielleicht noch zu beschwören. Das würde man mir auch am Ende noch hingehen lassen, daß ich in dem Kampf gegen die Socialdemokratie den Stier bei den Hörnern gefaßt habe. Aber ich vermuthete, daß man auch in Karlsruhe mehr als alle Kämpfe gegen die Socialdemokratie das mißbilligt, was ich gegen das moderne Judenthum gethan habe. Ich darf sagen, daß ich diese Frage genau studirt, daß ich mit gutem Grunde und vollem Bewußtsein gehandelt habe. Ich kann nicht auf mich nehmen, was andere Leute gethan haben. Was ich gethan habe, was innerhalb der Versammlung der christlich-socialen Partei geschehen ist, will ich nicht bloß vor dieser Versammlung, sondern auch am jüngsten Tage gerne verantworten. Ich hätte gewünscht, daß nicht erst seit 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren, sondern schon seit Jahrzehnten diejenigen, die dazu berufen sind, ein wachsameres Auge gehabt hätten auf die Fortschritte des modernen Judenthums, auf die übermäßige Kapitalmacht dieses Volkes, auf den Wucher, der Bürger und Bauer, Handel und Gewerbe ausfaugt, in Preußen so gut wie im badischen Lande. Ich habe es zuerst nicht als meines Amtes angesehen, dawider aufzutreten; es sind Jahre in unserer Partei vergangen, ohne daß ich diese Frage angeregt habe. Da fand ich in einem Judenblatt, in dem Berliner Tagblatt an dem Bußtag von 1879, dem ersten nach dem furchtbaren Attentat, das unsern theuren Kaiser betroffen hatte, einen frevelhaften Artikel, der unsere Buße ins Lächerliche zog, der einen Festtag der christlichen Kirche in der freventlichsten Weise verhöhnete. Ein Aufschrei der Entrüstung ging damals durch jedes redliche Christenherz. Ich habe in einer unserer Versammlungen diesen Artikel offen gestraft, aber auch damals noch nicht die Judenfrage besonders behandelt. Da geschah es — und ich erzähle dies überall —, daß der Stadtverord-

netenborfsteher von Berlin, der gewiß feinem Amte nach Grund hatte, ſich unpartheiiſch gegen die Million Chriſten der Reſidenz zu verhalten, in einer Volksverſammlung ſagte, es wären in unſerer Kirche Parteien aufgekommen, welche die Andersgeſinnten am liebſten auf dem Scheiterhaufen verbrannt hätten, unſere Zunge ſei wie die einer giftigen Viper, unſer Odem wie das Miasma, das aus den Sümpfen ſteigt. Sind wir chriſtliche Deutſche in Berlin dazu da, daß wir uns das von einem Juden ſagen laſſen? Ich fordere jeden Einzelnen auf, wenn er eine Spur von Rechtllichkeit in ſich hat, zu ſagen, ob hier nicht Anlaß war, aufzutreten und dem Judenthum zu ſagen: Halt, bis hieher und nicht weiter! Hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen. Das habe ich gethan und ich ſchäme mich deſſen nicht, denn ich bin überzeugt, daß, wenn die Bewegung erſt ruhiger verläuft und der Staat an dieſe wichtige Judenfrage herantritt, in ſpäterer Zeit die ehrlichen Leute aller Parteien ſagen werden, daß ich gegen die Juden nichts Unrechtes gethan habe. Sehr viele Fortſchrittsleute, ſehr viele Liberale, wenn man ſie unter vier Augen fragt, geben ſchon heute zu, daß es unerhört ſei, wie unſer Volk unter den Juden leide; aber wenn der Fortſchrittsring geſchloſſen iſt, dann iſt man zu feig, die Wahrheit zu ſagen, dann geht es nicht über das moderne Judenthum her, ſondern über diejenigen, die es angreifen. Ich verſichere Sie, mein Herz iſt frei von jedem Haß gegen die Juden, ich habe nicht einmal Antipathie gegen ſie, ich habe ſie lieb als die unglücklichen Ueberreſte des Volkes Iſrael, aus dem Jeſus hervorging. Aber wenn wir ſehen, wie unter dieſem Volke der Glaube an den lebendigen Gott in dem Mammonsdienſte zuſammengebrochen iſt, wenn dieſer jüdiſche Mammonsdienſt für unſer chriſtliches Volksleben wegen ſeiner anſteckenden Kraft

höchst gefährlich wird und eindringt in unser communales und politisches Leben viel mehr als wir vertragen können, dann ist es Pflicht der Selbsterhaltung, in aller Besonnenheit ohne Haß und Beleidigung dieser halben Million zuzurufen: so viel Macht dürft ihr euch in unserem Volke nicht anmaßen, das können und wollen wir nicht dulden.

Das ist für uns die Judenfrage und so haben wir sie behandelt, nicht als Rassenfrage, sondern als eine Frage des staatlich-nationalen und sittlich-religiösen Lebens. Und Einiges ist doch in diesem Kampfe schon erreicht. Gerade jene verruchte Judenpresse von Berlin ist zurückgedrängt und bis auf eine Ausnahme schon etwas anständiger geworden. Wie tief sie gesunken war, mögen Sie daraus ersehen, daß zwei solche Judenblätter wegen schandbarer Artikel in Berlin aus dem Reichstage und Landtage ausgewiesen wurden, indem die Leute aller Parteien und Confessionen sich sagten: wir können solche Zügellosigkeiten nicht mehr dulden. Wir haben den Krieg gegen diese Schäden offen aufgenommen; es ist meine Ueberzeugung, daß man das Schlechte nicht dulden, sondern in das Licht des öffentlichen Lebens hereinziehen und den Leuten sagen muß: seht, das haben sie geschrieben. Die gottlose Presse ist die stärkste Macht des Feindes; man muß sie bekämpfen mit aller Macht und sie durch eine gute Presse ersetzen. Gerade deshalb möchte ich den hier anwesenden Conservativen zurufen: geben Sie sich mit der Presse recht Mühe. In dem liberalen Lager weiß man diese Waffe ungemein zu schätzen, bei uns noch nicht. Wie viele Conservative lesen liberale Blätter, und die conservativen Blätter fristen ein klägliches Dasein, während, wenn die conservativen Leser sie hielten, sie blühen müßten. Da können Sie von den Gegnern lernen. Haben Sie schon Liberale gesehen, die conservative Blätter

lesen? Ich kenne keine. Wenn aber die Conservativen liberale Blätter lesen, da entsteht die Gefahr, daß ihnen Manches unter dem liberalen Gesichtspunkt erscheint, und das ist nicht gut. Wollen wir das Aufwachen des conservativen Geistes in Deutschland befördern, so müssen wir viel mehr als bisher durch die Presse wirken.

Für unser inneres Leben stehen wir gewiß an einem Wendepunkt. Was in dem letzten Jahrzehnt gesündigt wurde, die Nacht möge es bedecken. Glück und Glaube unseres Volkes sind in der Schwindelperiode zum guten Theil geschwunden. Danken wir Gott, daß dieser Schwindel nur eine kurze Zeit dauern durfte, daß so bald der Abgrund aufklaffte und nun nach einem Jahrzehnt eine Wandlung stattfindet, in welcher das deutsche Volk sich allmählig wieder nach Glauben und Religion sehnt. Es ist wirklich eine allgemeine Bewegung vorhanden, die darauf abzielt, sich von den Fehlern des falschen Liberalismus, von den Sünden einer materialistischen Weltanschauung loszumachen und eine neue Bahn zu beschreiten. Ich bin nicht gewillt, von dem Liberalismus nur Böses zu sagen, ich glaube, wir sollten in unserer Zeit ehrliche Parteien viel mehr anerkennen, als wir es thun, und jede Partei sollte von der anderen streng sittliches Verhalten, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit fordern. Ich bin auch so einseitig nicht, zu sagen, daß es nicht mehrere Parteien geben müsse, aber das glaube ich fest, daß wir jetzt an einem Punkte angekommen sind, wo es an der Zeit ist, dem Uebermaße von Freiheiten ein System der Ordnung, der Zucht und der Organisation entgegenzusetzen. Wir verdanken gewiß dem Liberalismus manches Gute; an dem Siege der Gewissensfreiheit, Religionsfreiheit, Rechtsgleichheit, der deutschen Einheit hat der gute Liberalismus seinen Antheil. Aber er hat in den letzten

Jahrzehnten sein Freiheitsgefühl in der unbesonnensten Weise walten lassen. Wucherfreiheit, Wechselfreiheit, Heirathsfreiheit, Freizügigkeit, Freihandel, Gewerbefreiheit: alle diese liberalen Geschenke in ihrem Uebermaß haben dem Volke nichts genügt. Gewiß werden jetzt auch viele Liberale sagen: es waren der Freiheiten zu viel, es gibt kein Volk, das einen solchen Magen hat, so viele Freiheiten zu vertragen. Aber das bloße Schuldbekentniß genügt nicht. Es muß geholfen, reformirt werden; und dazu ist der Liberalismus nicht geeignet. An gewissen Punkten hat er ganz und völlig seine Unfähigkeit, das Nothwendige zu begreifen und durchzuführen, gezeigt. Ich erinnere Sie an den Kulturkampf und an die Simultanschule.

Ich bin Protestant aus voller Ueberzeugung und werde jederzeit meinen Glauben gegen die katholische Kirche mit aller Kraft und Energie verfechten. Aber das glaube ich doch, daß wir in Deutschland, wo die kleinere Hälfte der Bevölkerung katholischen Glaubens ist, unsere kirchlichen Streitigkeiten auf dem Gebiete der Kirche ausmachen, im öffentlichen Leben aber zusammentreten sollten, um die schlechten, abgrundmäßigen Geister gemeinschaftlich zu bekämpfen. Es war nicht gut gethan, daß man in das innere Leben der Kirche eingriff, was doch dahin geführt hat — wenn auch wider den Willen der Regierung —, daß eine Menge Gemeinden keine Pfarrer, keine geistliche Pflege haben. Ein Gefühl der Bitterkeit ist dadurch in weite Kreise der katholischen Kirche hineingetragen. Ich brauche nicht zu sagen, daß auch wir Evangelische unter dieser Art des Kampfes gelitten haben.

In Sachen der Simultanschule sind die Fehler noch größer. Ich weiß es, es gibt Lobredner dieser nach meiner Auffassung sinnlosen Einrichtung. Man sagt: diese Schule gewährt mehr Bildung und befördert die Toleranz. Ich be-

strette durchaus Beides. Toleranz gewährt die Simultanschule gewiß nicht. Wenn ich mich frage, in welcher Weise man den Kindern am besten beibringen könnte, daß es andere, verschiedene ConfeSSIONen gibt, so wüßte ich keinen besseren Weg, als die Simultanschule, welche für die Religionsstunden aus Katholiken, Protestanten und Juden besondere Abtheilungen bildet. Da lernen die Kinder auf eine geradezu auffallende Weise, daß sie einem verschiedenen Glauben angehören. Was aber die Lehrerverhältnisse betrifft, so geschehen die ärgerlichsten Ausstritte. Ein Abgeordneter hat mir folgende Geschichte erzählt. In einem hessischen Dorfe mit sehr vielen evangelischen Kindern und nur wenigen jüdischen Kindern hat man eine Simultanschule eingeführt mit einem jüdischen und einem evangelischen Lehrer. Der evangelische Lehrer starb; nun mußte der jüdische Lehrer eine Zeit lang allein beide Klassen versehen; er benützte diese Zeit, um den Kindern das Aussprechen des Namens Jesus abzugewöhnen. Ein Junge, der ein schon etwas entwickelteres religiöses Gefühl hatte, wollte sich dies nicht gefallen lassen und nannte den Namen, wofür er gezüchtigt wurde. Als er nach Hause kam, erhielt er Schläge dafür, daß er dem Lehrer getroht hatte; aber dann ging der Vater auch zu dem Lehrer und prügelte denselben ebenfalls durch. Ob dies der Weg zur Toleranz und Eintracht ist, das muß ich Ihrem Urtheil überlassen. Man sagt uns immer, wir seien engherzig-confeSSIONelle Menschen. Uns liegt dies ferne. Ich weiß wohl, wo an einem Orte wenige Schüler der einen ConfeSSION und viele der anderen sind, da muß man zuweilen eine Simultanschule gründen, und Niemand wird etwas dagegen haben. Ich bin in Meß Direktor einer Simultanschule gewesen mit vielen evangelischen, vielen katholischen und einigen jüdischen Kindern und ich versichere Sie, ich habe in der förderlichsten Weise

die Schule leiten können, weil die Lage so war, daß es nur eine deutsche Schule geben konnte. Aber wenn an einem Orte eine evangelische, eine katholische und eine jüdische Schule schon lange im Segen bestanden haben und man wirft nur dem falschen Prinzip zu Lieb diese durcheinander und macht daraus eine Simultanschule, so ist das, ich scheue mich nicht, es zu sagen, ein Unsinn durch und durch. Welche Bedeutung soll denn die Religion für die Erziehung des Menschen im Leben haben? Ist es wirklich genug, daß man den Kindern ihre Religionsstunde gibt und im Uebrigen alle Fächer ohne Religion behandelt? Das halte ich vom pädagogischen Standpunkt aus für unmöglich und vom religiösen Standpunkt aus für verderblich. Gerade der Liberalismus will, daß die Religion praktisch werde, daß sie sich nicht auf das Unterrichten in Glaubenslehren beschränke.

Was thut man denn aber, wenn man bloß Religionsstunde hält, den ganzen übrigen Unterricht aber von dem religiösen Geiste freihält? Die Religion soll das ganze Leben des Kindes wie des Mannes durchdringen und doppelt nothwendig ist dies in unserer Zeit, wo der Unglaube so groß ist. So muß auch der ganze Unterricht in bestimmten Fächern von religiösen Gedanken durchdrungen sein. Die Aufgabe z. B., die Geschichte so zu lehren, daß weder die Juden, noch die Evangelischen, noch die Katholiken daran Anstoß nehmen, ist unlösbar. Wie will man die Kreuzigung Christi erzählen, ohne daß sich das jüdische Kind in seinem Herzen verletz wähnt? Wie wollen Sie die Geschichte der Reformation so darstellen, daß sie die Herzen der Kinder begeistert, wenn bei jedem Satze darauf Rücksicht genommen werden muß: verlezte ich auch damit nicht die katholischen Kinder? Auch diese wollen die Geschichte ihrer Kirche in derselben begeisterten Weise hören.

Eine abgeblaßte Geschichte trifft die Herzen nicht; sie soll ihnen Helden zeigen, die für ihren Glauben Gut und Blut einsetzten. Wenn aber in der Simultanschule aus diesen Helden Leute werden, von denen man nicht zu sagen wagt, was sie geredet, gethan, gelitten haben, dann verliert die Schilderung derselben jede Wirkung und Kraft. Auch die Lehrer sind übel daran; sie können doch nicht anders, als Stellung nehmen zu ihrer Confession. Müssen sie das Beste verschweigen, so können sie nicht recht lehren und erziehen. Also das ist nicht wahr, daß in der Simultanschule die Bildung wächst; es wird nur eine blasser, blutlose Bildung in ihr erzeugt. So ist es mit all den geistigen Versprechungen, welche die liberale Weltanschauung gemacht hat. Oder hat der Liberalismus gehalten, was er versprach, als er sagte, wenn nur erst die christliche Rechtgläubigkeit durch Humanität ersetzt sei, komme die wahre Sittlichkeit ganz von selbst, die Religion braucht man nicht? Wie viele Zeitungen und Journale der liberalen Richtung haben davon geredet, der Mensch stamme vom Thiere ab. Eine Zeit lang konnte man meinen, es sei wirklich die größte Errungenschaft, daß sich im 19. Jahrhundert das menschliche Studium bis zu der Höhe emporgehoben habe, anzunehmen, daß die Menschen von dem Thiere abstammen. So etwas Lächerliches hat die Welt nicht gesehen. Aber es war auch gefährlich. Hat man dem Menschen etwas von dem Thiere beigebracht, o, man merkt bald, daß es viel leichter ist, schlechte Gedanken in die Herzen hinein als heraus zu bringen. Lesen Sie in den letzten Reichstagsdebatten diese furchtbaren Ausdrücke über das russische Attentat, diese Ausbrüche der Mordlust in Wort und Sinn manches unserer Mitbürger, und gewiß ergreift Sie Alle der Jammer um solche Verderbniß. Wohin sollen wir kommen, wenn dies in deutschen Herzen sich

einbürgert? Woher, fragen wir unwillkürlich, ist eine Richtung entsprungen, die solche frevelhafte Bahnen geht? Und wir stehen damit an dem Punkte, wo der Liberalismus vollständig Schiffbruch gelitten hat, an der socialen Frage. Seine Weltanschauung hat die Socialdemokratie hervorgerufen. Nicht etwa, als ob die Liberalen zu den Grundsätzen der Socialdemokraten hinneigten, aber einerseits die Loslösung von der göttlichen Ordnung, die unleugbar in den Gedanken des modernen Liberalismus liegt, andererseits das vollständige Gehelassen auf dem Gebiete des wirthschaftlichen Lebens, der Krieg Aller gegen Alle haben die Socialdemokratie allmählig hervorgerufen. Diese rothe Erscheinung, darin werden Sie mir Recht geben, ist eine ernste Gefahr nicht bloß für uns, sondern auch für die Socialdemokraten selbst. Schon die Thatsache, daß unzählige deutsche Bürger in unerfüllbare Zukunftsträume gewiegt, daß sie dadurch von der Gegenwart mit ihren Pflichten und Aufgaben entfremdet, in Feindschaft gegen Kirche und Vaterland gestoßen werden, ist unbeschreiblich traurig. Wenn man aber im Einzelnen die Folgen, das Loos der Familien bedenkt, deren Väter ausgewiesen werden, kann man nicht anders als von dem tiefsten Mitleid ergriffen werden. Seit länger als drei Jahren stehen wir im Kampfe gegen die Socialdemokratie und suchen sie von ihren wirthschaftlichen Irrthümern, von ihren gottlosen Grundsätzen zurückzubringen. Ergreifende Momente hat dieser Kampf gebracht. So hatten wir einmal eine Versammlung in dem Handwerkerfaal, größer als diese hier, hatten mit den Socialdemokraten gerungen, Angesicht gegen Angesicht; als die Versammlung zu Ende war, stimmten sie die Marsseillaise an, wir antworteten mit dem Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott“. Beide Lieder rangen mit einander gleichsam in der Luft, zuletzt aber errang unser alter Sieges-

gefang den Sieg. Diese Scene ist vorbildlich. Meine Ueberzeugung ist die, daß ein großer Theil der Socialdemokraten überwunden werden könnte durch reges Mitgefühl und wahrhaftige Liebe. Und unserer Theilnahme ist das arbeitende Volk werth. Denn das können Sie glauben, obwohl in Karlsruhe die Arbeiterverhältnisse nicht in der gefahrdrohenden Weise zugespitzt sind wie anderswo, es ist überall in den Arbeiterkreisen viel Noth vorhanden. Wenn ich erzählen könnte, wie knapp die Löhne der Arbeiter oft sind, wie oft in den letzten Jahren der Arbeiter Monate lang keine Arbeit hatte, wie er Alles versehen mußte, bis nichts mehr übrig blieb, wie dann noch die Steuer fällig wurde, die er nicht bezahlen konnte, so daß ihm der Rest seines Eigenthums versiegelt wurde, wenn ich Ihnen dies Alles ausführlich schildern könnte, Sie würden von dem tiefsten Mitleid ergriffen werden. Wir Geistliche lernen dies alles besser kennen als Mancher am grünen Tisch, und wissen, was es mit der socialen Noth auf sich hat. Stellen Sie sich's nur vor, heute hat der Mann noch Arbeit, heute kann er zur Noth seine Familie ernähren, dann kommt eine Krisis, in wenig Wochen hört die Arbeit auf und Tausende von Arbeitern verlieren ihr Brod. Diese Unsicherheit der Lage ist eine Folge unserer heutigen Arbeitsverhältnisse. Auch der Handwerkerstand, das Fundament der bürgerlichen Bevölkerung, ist in den großen Städten stark erschüttert und in seiner Existenz bedroht. Wo aber der Mensch dem Kampfe mit unüberwindlichen Mächten sich nicht mehr gewachsen glaubt, wo ihn das Gefühl erfaßt, er sei wie auf dem Ocean und könne das Land nicht erreichen, da überfällt auch den Gutgesinnten Sorge, Zweifel und Verzweiflung. Eins könnte ihn noch halten: das Vertrauen auf den lebendigen Gott, der ihn trägt und in kein Unglück gerathen läßt. Wenn aber eine

nichtswürdige Presse ihm dieses Zutrauen genommen hat, wollen Sie es dann einer aus solchen Elementen zusammengesetzten trostlosen, oft brodblosen Masse verübeln, wenn sie sagt: ihr habt uns den Himmel genommen, nun sollt ihr uns die Erde geben. Gewiß ist das nicht richtig, aber begreiflich; man muß da um Gottes und der Seelen willen eingreifen und thun, was man kann. Und das hat die liberale Anschauung nicht verstanden. Sie ist der Meinung, daß in den Erwerbs- und Verkehrsverhältnissen nur das Gesetz von Angebot und Nachfrage gelten solle, daß die Arbeit eine Waare sei, die man kaufen und verkaufen könne. Diese billige Weisheit hat denkende Menschen nie befriedigt. Aber nun ist der große Maschinenbetrieb verbunden mit der Kapitalmacht emporkommen, da reicht die bloße gesetzliche Freiheit: thue, was du willst! gar nicht mehr zu. Da gilt es, den socialen Zustand mit klaren Augen und warmem Herzen anzuschauen und zu versuchen, ihn in Ordnung zu bringen. Daß dies heute unter dem Entgegenkommen der conservativen Partei von der Regierung geschieht, das ist mit der größten Freude zu begrüßen und zu wünschen, sie möge sich durch all die furchtbaren Erscheinungen in der Socialdemokratie nicht irre machen lassen. Vergessen wir nicht, daß wir uns um die Arbeiter bisher viel zu wenig gekümmert haben. Man hat es gesehen, wie die socialdemokratische Presse den Glauben und die Achtung vor Thron und Altar aus den Herzen riß und man hat es beklagt. Aber man ist nicht zu den Brüdern gegangen, man hat ihnen nicht ein Herz voll Liebe entgegengebracht und so sind sie verbittert und verirrt. Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen, so hieß es. Aber wenn man vereinzelt ist und in einer gesetzlichen Ordnung nicht steht, ist es nur natürlich, daß man sich zusammenrottet, und wenn die Führer fehlen, an Ver-

führern fehlt es niemals, um die Masse für ihre Zwecke zu brauchen. In diese Vereinzelnung hinein wirkt dann die herrschende Mammonsucht, die Genußsucht, die wahnsinnige Hinneigung zu schwindelhaften Spekulationen, von denen man weiß, daß sie nicht zu halten sind, wo es sich nur darum handelt, den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen. Wundern Sie sich nicht, daß es Eindruck macht auf die Leute, wenn ein Egoismus aufwächst, der Reich und Arm beherrscht und dazu führt, daß der gemeine Eigennutz die Herrschaft zu gewinnen droht. Wer die socialdemokratische Presse verfolgt hat, kann sich nicht genug über die Offenheit wundern, mit welcher der gemeine Neid, der rohe Haß und der pure Unglaube gepredigt wurde, wie die Herzen des Volkes dem Vaterland und der Kirche entfremdet wurden. Thörichte Leute rathen freilich: man lasse die Sache nur gehen wie sie will, es wird Alles von selbst wieder gut werden. Ich glaube das nicht, ich glaube, daß das Menschenherz viel eher dazu angethan ist, dem Schlechten zu folgen. — Andere wieder meinen, wenn es auch einer Revolution zutriebe, sie würden die Katastrophe nicht mehr erleben. Zur Zeit, als wir unsere Agitation begannen, kam ein Freund unsrer Sache zu einem halben Millionär und sagte, daß man gegen die Socialdemokratie etwas thun, daß man unsere Vereinigung unterstützen müsse. Der Andere erwiderte: ich bin bald ein Sechziger, ich werde die Katastrophe nicht mehr erleben, ich brauche nichts zu geben. Solche Leute gibt es viele, so darf man aber nicht denken. Und Gott sei Dank, daß die Regierung auf dem Wege ist, den Umsturzgelüsten die Gedanken der socialen Organisation entgegenzustellen. Wenn sie dem Handwerke die Innungen anbietet, zwar nicht obligatorische, aber doch mit weitgehenden Rechten ausgestattete Körperschaften, will sie demselben etwas

von der altbewährten Einrichtung zurückgeben und die fehlende Organisation anbahnen. Auch für die Arbeiter der Großindustrie soll mit den Mitteln socialer Reform Fürsorge getroffen werden. Es gibt nun freilich Viele, die, wenn sie das Wort „social“ hören, darunter den Begriff „socialdemokratisch“ verstehen und deshalb die Absichten der Regierung nicht begreifen. Es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen einem gefundenen Socialismus und den krankhaften Projekten einer wüsten Socialdemokratie. Gegenüber der liberalen Anschauung, daß jeder Einzelne im wirthschaftlichen Leben thun und lassen kann was er will, strebt die sociale Auffassung dahin, jeden Einzelnen wieder in eine Corporation einzugliedern, so daß wieder eine Gemeinschaft da ist, daß wieder ein Corpsgeist der Arbeitsehre herrschen kann, Sittlichkeit und Ordnung das Arbeitsleben wieder durchdringen. Auch das materielle Wohl wird dadurch Gegenstand gemeinsamer Sorge; der Entwurf des Gesetzes betreffend obligatorische Arbeiterversicherung ist dazu ein kräftiger Anfang. Das Gefühl der Unsicherheit der Lage der Arbeiter soll durch diesen Entwurf in Etwas beseitigt werden. Derselbe enthält aber zugleich die Andeutung, daß obligatorische Invaliden-, Kranken-, Wittwen- und Waisenkassen sich daran anschließen sollen. Es liegen also Anfänge einer Reform vor uns, die der Nothlage der Arbeiter im Allgemeinen abhelfen soll, Anfänge großer Verheißung; wenigstens wo ich zu reden Gelegenheit habe, werde ich es offen aussprechen, daß der in diesem Entwurfe eingenommene Standpunkt der deutschen Reichsregierung zum größten Ruhme und zur größten Ehre gereicht. In den Motiven steht geschrieben, daß es Pflicht des christlichen Staates ist, für die bedrängten Bürger einzutreten und daß, wenn man dies socialistisch nennen will, die Regierung dadurch nicht erschreckt wird. Diese

Worte sind goldene Worte, die schreiben Sie sich in Herz und Gewissen. Einer solchen Regierung — das sage ich nicht als Einer, der der Regierung nahe steht, sondern als Freund der nothleidenden Klassen — einer solchen Regierung folgen Sie und auf die Lockungen fortschrittlicher oder liberaler Redner hören Sie nicht länger. Der Worte sind genug gewechselt, nun laßt uns endlich Thaten sehen. Die Regierung will Thaten thun, folgen Sie derselben auf dem Weg, den sie vorangeht. Nichts ist nothwendiger, als daß die Regierung in der socialen Bewegung die Führung ergreift. Beharrt sie darin, so kann es nicht fehlen, daß ihr die Herzen und Ueberzeugungen zufallen.

Freilich das Gesetz allein macht es nicht; die Form kann noch so schön sein, wenn es unter dem linken Knopfloch nicht richtig ist, wenn nicht ein tüchtiger Charakter, Lust und Muth zu rechter Arbeit, Frömmigkeit und Redlichkeit mithelfen, dann geht es doch nicht. Deshalb muß zu der socialen Bewegung noch eine andere kommen, nämlich die kirchliche Bewegung. Sie ist im Beginn. Ich habe ein Gefühl, als wollte es nicht bloß in der Natur, sondern auch im Volke Frühling werden. Das deutsche Volk hat einen tiefen Sinn für Religiosität; es hat schwerer Irrthümer und vieler Schlechtigkeiten bedurft, um ihm den Glauben aus dem Herzen zu reißen. Nun aber wenden sich bei uns in Berlin Tausende und Tausende nach dem Bessern hin; sie haben das Gefühl, Gott hat sie nicht gesegnet, weil sie ihre Kinder nicht taufen, weil sie sich nicht trauen ließen, weil sie Gott verwarfen, verwarf sie Gott auch. Dieses Gefühl muß gestärkt werden; es muß zur allgemeinen Ueberzeugung werden, daß, wo die religiösen Kräfte vertrocknet sind, Alles verwelkt. Dazu haben wir in Berlin mitgearbeitet, haben dem Unglauben, dem Fortschritt und der

Socialdemokratie ihre Mitglieder abgewonnen, im lebendigen Geisterkampfe, aber mit den ehrlichsten Waffen. Wenn Sie den christlich-socialen Versammlungen beiwohnen könnten, so würden Sie finden: es ist nicht wahr, was über die Christlich-Socialen Schlechtes gesagt wird. Wir thun unser redliches Stück Arbeit, um der christlichen Weltanschauung im öffentlichen Leben wieder Bahn zu brechen. — Nun sind freilich in den kirchlichen Verhältnissen selbst große Schwierigkeiten zu überwinden; in der Kirche ringen oft Glaube und Unglaube um die Herrschaft. Da wird gesagt, Jeder müsse seiner Ueberzeugung folgen dürfen; habe also ein Pfarrer einmal das Gefühl, daß er nicht streng glauben könne, so müsse ihm gestattet sein, das von der Kanzel zu verkündigen. Das geht aber nicht an; ein Geistlicher muß glauben. Die Ungläubigen oder Zweifler von der Kirche auszustoßen, daran denkt Niemand, aber auf der Kanzel stehen kann man nur, wenn man glaubt. Was liegt daran, zu hören, wie dieser oder jener über religiöse Angelegenheiten denkt; dazu braucht er keine Orgel und keine Glocken, keine Kirchen und kein Amt. Nur die biblische Lehre hat auf der Kanzel ein Recht und in den Herzen eine Wirkung. Wenn man Ihnen sagt, unsere Kirchen, in denen das geoffenbarte Evangelium verkündigt wird, seien leer, so ist das eine Lüge, unsere Kirchen in Berlin sind so besucht, daß zuweilen Hunderte, ja Tausende wieder davon gehen müssen. Es geht auch nach meiner Ueberzeugung durch die Kreise von links das Gefühl, daß sie mehr auf festen Boden kommen müssen. Die Kirche steht nun einmal auf dem Boden der göttlichen Offenbarung und Wahrheit; wenn nicht, so hat sie nichts auf der Erde zu thun. Sie soll dem Menschen ewige Wahrheiten geben, nicht Zweifel, kein schwankendes Vielleicht, denn davon wird keine Seele satt.

Man sagt wohl, der gebildete Mensch könne sich die Wahrheit selbst herausfinden, deshalb sei es nicht verwerflich, daß jeder Geistliche frei seine Meinung predige. Wir haben in Berlin doch erlebt, daß die Leute sagten: wenn in der Kirche der Eine so, der Andere das Gegentheil predigen kann, dann glauben wir gar nichts. Eben dieser Spaltung in der Lehre muß gewehrt werden. Wir wollen keine Trennung, so lange es irgend geht; kann aber Jemand das nicht glauben, was im Glaubensbekenntniß steht, dann wissen wir ihm keinen anderen Rath, als daß er ein Amt aufgeben muß, das er nicht führen kann. — Auch das halte ich für einen Schaden, daß unsere Kirche noch zu abhängig ist von dem Staate. Ich bin für ein großes Maß kirchlicher und religiöser Freiheit und glaube, daß in unseren Tagen, wo sich alles freiheitlich gestaltet, auch die Kirche ihre Freiheit haben sollte. Der Staat mag seine Grenze ziehen, er mag alle Maßregeln treffen gegen etwaige Mißgriffe. Die Kirche ist eben eine menschliche Gemeinschaft, wenn auch auf göttlicher Grundlage, und kann sich manchmal vergreifen. Hat aber der Staat sein Gebiet gesichert, dann soll man der Kirche ihre volle Freiheit gestatten. Wir haben uns dieses Ziel gesteckt, möge der Weg auch noch so lang sein. Ich bin überzeugt, wenn die Kirche in der vollen Schönheit ihrer Freiheit, ausgerüstet mit einem überzeugten Glauben wieder vor das Volk tritt, dann werden wir auch thätige Mitarbeiter an dem Werke der Volks-erneuerung erhalten; nichts haben wir nothwendiger als gerade dieses. Und es wird täglich daran gearbeitet. Gibt es doch in der Kirche nicht bloß Parteitritt, sondern auch ein Gebiet, auf dem alle Christen sich einig wissen, das Gebiet der inneren Mission. Christlich-soziale Hilfe ließ schon lange, ehe man dieses Wort nur kannte, Krankenhäuser auf-richten, wo fromme Schwestern die Kranken pflegen, Rettungs-häuser bauen, wo die Verwahrlosten gesammelt werden, Asyl-

herstellen, wo wir den verlorenen Töchtern der Nation ein Asyl errichten, daß sie aus der Tiefe des Abgrundes wieder emporsteigen zum Lichte. All das sind Werke, die die Kirche gethan hat und an denen Jeder in der Kirche mitwirken sollte. Gerade in diesen Dingen liegt ein unwiderlegliches Zeugniß von der Macht des Christenthums. All diese Pflege, die aus Liebe zum Heilande die größten Mühen auf sich nimmt, wie sie sonst durch keine Macht auf Erden erzwungen werden können, ist ein Zeichen, daß der religiöse Geist noch pulst und daß er unerseßlich ist. An dem Werke der sittlich-religiösen Erneuerung unserer Nation mitzuarbeiten ist die klare Aufgabe der Gegenwart. Wer in dieser Arbeit die Kraft der göttlichen Thatfachen auf seine Seele wirken läßt, kommt auch je länger, je mehr zu dem lebendigen Glauben. Das Zweifeln am Uebernatürlichen, das Raisonniren über die biblischen Wahrheiten, das Herumnörgeln an den Lehren der Kirche stammt meist daher, weil man an ihren Sorgen und Arbeiten theilnahmslos vorübergeht. In diesem Sinne möchte ich Sie bitten, lassen Sie uns über allen politischen und kirchlichen Parteien das Banner erheben treuer Arbeit an unserem geliebten Volke. Man kann nicht über den Parteien stehen; auch ich stehe voll und ganz zu meiner Partei; aber mein heißester Wunsch ist der, daß die Parteien mehr als bisher das Gemeinsame im Auge behalten, daß sie einander Gerechtigkeit und Achtung entgegenbringen, daß sie nicht selbstüchtig ihre eigenen Zwecke verfolgen, sondern gemeinschaftlich den Blick gerichtet halten auf das theure Vaterland, auf die Heiligthümer unserer Nation. Thun wir das, dann werden manche Reibungen verschwinden, und, wenn auch die Parteibewegungen nicht aufhören, Alle mit einander verbunden sein in dem Glauben an den lebendigen Gott und der Liebe zum Vaterlande.

